

GEIR
TANGEN
**HÖLLEN
ANGST**

THRILLER

GOLDMANN

Buch

Ein halbes Jahr nach ihrem letzten Fall sind Viljar Ravn Gudmundsson und Lotte Skeisvoll in ihren Berufsalltag zurückgekehrt. Lottes Suspendierung wurde aufgehoben, doch sie ist nur noch ein Schatten ihrer selbst. Dennoch braucht sie nun all ihre Kraft, denn in Haugesund geht ein Serienmörder um: Im Abstand von wenigen Tagen stirbt eine Reihe von Menschen eines grausamen Todes. Eine Frau wird von Ratten getötet, die sich durch ihre Eingeweide fressen, während sie festgenagelt und gefesselt im Werkraum einer stillgelegten Schule liegt, und ein Mann, der gegen Wespengift allergisch ist, wird in seiner verschlossenen Garage von einem Wespenschwarm zu Tode gestochen. Bald stellt sich heraus, dass es zwischen den Opfern eine Verbindung gibt: Vor zwanzig Jahren waren sie der Kern einer Freundesclique, zu der auch Lotte Skeisvoll gehörte. Und möglicherweise hat der Mörder sie schon im Visier ...

Autor

Geir Tangen betreibt Norwegens größten Krimiblog, Bokbloggeir.com, auf dem er seit 2012 Thriller und Spannungsromane rezensiert. Er lebt im norwegischen Haugesund, wo ihm auch die Idee zu seiner Trilogie über die Polizeiermittlerin Lotte Skeisvoll und den Journalisten Viljar Ravn Gudmundsson kam.

Außerdem von Geir Tangen erschienen:

Seelenmesse. Thriller (Haugesund 1)

Totenfest. Thriller (Haugesund 2)

(alle auch als E-Book erhältlich)

Geir Tangen

Höllenangst

Thriller

Aus dem Norwegischen
von Dagmar Lendt

GOLDMANN

Die norwegische Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel »Død manns tango« bei Gyldendal Norsk Forlag.

Die Bibelzitate entstammen den Ausgaben der Lutherbibel von 1912 und 2017.

Die Zitate aus George Orwells »1984« entstammen folgender Ausgabe: George Orwell, 1984. Übersetzt von Michael Walter. Ullstein 2004. Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

Dieses Buch wurde mit finanzieller Unterstützung von NORLA übersetzt.



Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen. Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

Deutsche Erstveröffentlichung Oktober 2019

Copyright © der Originalausgabe 2018 by Gyldendal Norsk Forlag AS

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2019

by Wilhelm Goldmann Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München

Published by agreement with Ahlander Agency

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: gettyimages / James O'Neil; FinePic®, München

Redaktion: Julie Hübner

AG · Herstellung: ik

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

ISBN: 978-3-641-25280-9

V001

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Für meine liebe Agnes.
Ohne dich wären die Bücher nie geschrieben worden.

*»Sie haben mich einmal gefragt, was in Zimmer 101 wäre. Ich sagte Ihnen,
Sie würden die Antwort bereits kennen.
Jeder kennt sie. In Zimmer 101 erwartet einen das Schrecklichste von der
Welt.«*

George Orwell, 1984

Der tote Mann winkte mir vom Schotterweg an der alten Schule zu.

Seine Hand war zum Gruß erhoben. Er stand lässig da, den Körper gegen die Autotür gelehnt, wie ich ihn schon viele Male zuvor gesehen hatte. Das sonnengebleichte Haar hing ihm in die Augen. Zum Greifen nah.

Ich lief sofort los, als er anrief. Aus der Tür und den kleinen Weg hinauf. Der weiße Leinenrock flatterte um meine Beine, während ich rannte. Ich sah hoch in einen weiten blauen Himmel und ließ mir die Sonne ins Gesicht scheinen. Damals, als er verschwunden war, hatte ich mich geweigert, an seinen Tod zu glauben, und jetzt schwebte die Rettung wie eine Feder vom Himmel auf mich herab.

Da, direkt vor meinen Füßen, stand er.

Eine Idee kräftiger. Eine Spur rauer. Groß, breitbeinig und mit einem schiefen Lächeln auf den Lippen. Ein Hauch von Wehmut, wie ein Echo aus einem Leben, das mitten in einem Lied aufhörte. Mit zitternden Händen reckte ich mich ihm entgegen und ließ mich umarmen. Ich hatte gewagt zu hoffen. Hatte gewartet, als die Zeit stillstand. Aber die Zeit ist kein Dieb, sie ist ein Geschenk ... Und jetzt war er hier. Hier bei mir.

»Vergib mir«, sagte ich, als er mich mit sicherer Hand in den Schatten des alten Schulhauses führte.

Er blickte auf mich herunter. Lächelte mich an. Strich mir übers Haar, bevor er antwortete:

»Nein ...«

»Im Angesicht von Schmerzen gibt es keine Helden«

Der tote Mann mochte keinen Tango, aber tanzen konnte er. Die Bewegungen waren nicht mehr ganz so geschmeidig, doch für einen Toten war er bemerkenswert vital und geistesgegenwärtig. Es gibt tote Menschen in allen erdenklichen Ausgaben. Die Mausestoten. Die längst Begrabenen. Oder solche wie ihn, *die lebenden Toten*. Menschen, deren Tod in Granit gemeißelt wurde, die aber immer noch den einen oder anderen Spaziergang unter den Lebenden unternehmen.

An diesem Tag hätte er einen kühlen Sarg der mörderischen Sonnenglut vorgezogen. In dem schläfrigen kleinen Ort Fjæra am inneren Ende des Åkrafjords, eine knappe Autostunde östlich von Haugesund, stieß das Thermometer an die Dreißiggradmarke.

Er saß auf einem zerbrechlichen Plastikstuhl und wischte sich salzige Schweißtropfen aus den Augen. Mächtige Berge erhoben sich zu beiden Seiten des Fjordarms. Monumentale Riesen, die jeden einzelnen Sonnenstrahl einfingen und im engen Tal festhielten. Die Blätter der Espe auf dem Hof bewegten sich kaum, und bei der stillgelegten Schule war nicht eine lebende Seele zu sehen. Auch keine tote, außer ihm selbst. Der Ort wirkte verlassen, war es aber nicht. Ein Bauernhof in der Senke wurde anscheinend bewirtschaftet, und einige der Häuser unten im Tal wirkten gepflegt. Davon abgesehen schien die Abwesenheit von Leben das Auffälligste an dem winzigen Flecken zu sein. Fjæra war ein gottverlassenes kleines Kaff in einer kleinen Ecke des Universums. Hierher kam niemand.

Der tote Mann versenkte die nackten Fußsohlen im Gras, streckte die Beine ein wenig und spreizte die Zehen. Er betrachtete die Fischzuchtanlage von Marine Harvest unten in Åkrabotn. Es war Urlaubszeit, daher arbeiteten sie in dem Betrieb mit Minimalbesetzung. Seit Stunden schon regte sich in der Anlage nichts mehr. Der Mann verteilte eine weitere Handvoll Sonnencreme

auf seinem Oberkörper und bemerkte dabei, dass die leichenblasse Haut langsam einen rötlichen Schimmer annahm.

Er hob den Kopf und lauschte, konnte schwach ihr Wimmern hören, ließ sich davon aber nicht beirren.

Der Mann legte den Kopf zurück und atmete tief ein. Die Luft war so heiß, dass sie in der Lunge stach und in den Nasenlöchern brannte. Er versuchte, einen klaren Kopf zu bekommen, indem er das lauwarme Wasser aus der Flasche neben seinem Stuhl in sich hineinschüttete, bevor er sich mit einem Handtuchzipfel das Gesicht abtrocknete, aufstand und die Gelegenheit nutzte, einen Blick durchs Fenster auf die lebende Leiche zu werfen, die drinnen auf den Holzdielen lag.

Meine Liebste. Dein Verrat ist mein Schmerz.

Sie drehte den Kopf, und leises Winseln fand seinen Weg durch Risse im Holz nach draußen. Es war Zeit, sie heimzuholen, aber noch genoss er den Aufschub. In seiner Welt existierte Zeit nicht, und er konnte es sich gönnen, im Augenblick zu verweilen. Er straffte die Schultern, drehte sich um und betrachtete die Aussicht auf den glitzernden Fjord und die Berge.

Der Verrat. Sie war die Erste. Hinter ihr standen die übrigen Sünder verborgen in den Ecken. *Erniedrigung. Feigheit. Verachtung. Falschheit.* Und *Hochmut.* Sie hatten ihn dargebracht wie ein Opfer auf Korahs alttestamentarischem Altar. Rückblickend betrachtet, hätten sie ihn natürlich einäschern müssen. Danach war es immer schwieriger, von den Toten aufzuerstehen. Der tote Mann stieg auf den Stuhl und rief über das menschenleere Tal:

»Über Korah und seine Männer steht geschrieben: ›Und sie fuhren hinunter lebendig in die Hölle mit allem, was sie hatten, und die Erde deckte sie zu.«

Das Echo wurde von den nackten Felswänden zurückgeworfen. Als der letzte Ton in der Ewigkeit verklang, stieg er vom Stuhl und verbeugte sich andächtig vor dem Publikum.

Er wanderte rastlos über den Schulhof, bis er wieder vor dem Fenster zum Werkraum stand. Der Mann ließ den Blick auf seiner Liebsten ruhen. Sah, wie

die stabilen Nägel in den Handflächen es ihr unmöglich machten, sich zu schützen. Die Beine waren gespreizt und straff an Eisenringen festgebunden, die in den Fußboden geschraubt waren. Niemand würde sie vermissen. Nachbarn gab es kaum. Keine Kinder, keine nahen Familienangehörigen. Sie hatte nie jemand anderen gehabt als ihn.

Der Verrat war deshalb eine natürliche erste Wahl. Ohne sie hätte er es geschafft. Er hätte sich hochgekämpft – vorwärts, und seinen Platz unter den Lebenden behauptet.

Er öffnete den obersten Knopf des abgenutzten Blaumanns, ging zum Auto, lud die letzten Rollen Glaswolle aus und trug sie ins Schulhaus. Er hatte keine Eile. Die Gefahr, dass jemand Ende Juli am Schulgebäude vorbeikam und eine geknebelte Frau in Todesangst wimmern hörte, war minimal. Den winzigen Funken Hoffnung, den sie rein statistisch haben konnte, würde er dadurch zunichtemachen, dass er im Raum war. Ein großer, abgenutzter Stressless-Sessel stand in der einen Ecke des Werkraums. Er ließ sich hineinfallen und spürte, wie der weiche Stoff seinen Körper umfing.

Sie konnte ihn nicht sehen, aber er wusste, dass sie ihn hörte. Vorsichtig ging er neben ihr auf die Knie. Nah genug, dass sie seine Anwesenheit ahnte. Den Duft, die Nähe ... Sie rang nach Luft und wandte ruckartig den Kopf ab. Der tote Mann beugte sich vor, neigte sich ganz dicht an ihr Ohr und flüsterte:

»Im Angesicht von Schmerzen gibt es keine Helden ...«

Fjæra, Gemeinde Etne
Nacht zu Sonntag, 26. Juli 2015

Signe Røyrvik schloss die Augen. Ihr Kopf dröhnte. Die Oberarme waren gefühllos, aber der von den Handflächen ausgehende Schmerz schnitt sich in sie hinein und ließ sie keuchen. Aus den Augenwinkeln hatte sie sehen können, dass ihre Hände am Holzfußboden festgenagelt waren. Die Beine waren zu beiden Seiten gespreizt und ebenfalls festgezurr. Im Unterleib spürte sie ein leichtes Kribbeln. Etwas zwickte sie dort unten, wie Schwarzwiegen bei Wetterumschwung. Es juckte. Sie hörte leise Schmatzgeräusche und vermutete, dass irgendwo im Raum ein Tier sein musste.

Ihr Mund war geknebelt. Der Hals staubtrocken. Ein Zipfel des Knebels hing direkt unter ihrer Nase und bewegte sich bei jedem Atemzug. Sie roch ihre eigene Angst. Ihre Tränen waren in den Augenwinkeln zu hartem Schorf erstarrt. Neue Angsttränen krochen daran vorbei, fanden Wege an den Ohrentlang und nässten das lange Haar, das im Nacken klebte.

Sie atmete in flachen, kurzen Zügen. Ihr Blick richtete sich an die Decke. Weiße Neonröhren waren alles, was sie sehen konnte. Sie versuchte, ihre Angst zu bezwingen und sich zu konzentrieren. Sie hatte sich täuschen lassen, und ihre Warnleuchten hatten nicht geblinkt. Kein einziges Mal. Die zärtlichen Küsse im Nacken, als er sie umarmt hatte. Die Hand, die über ihr Haar strich. Die ruhige, feste Stimme, die sie so gut kannte. Eine Honigfalle ...

Abendluft wehte durch eine offene Tür oder durch ein Fenster herein, und ein kühler Hauch strich über ihre nackten Schenkel. Sie zitterte am ganzen Körper, aber am schlimmsten war die Kälte in ihr selbst.

Die Angst kam in Wellen. Lähmte sie. Brachte sie dazu, panisch zu atmen. Unter dem Knebel zu schreien. Als sie versuchte, den Körper anzuspannen und sich wegzudrehen, schlug der Schmerz aus den Handflächen zu. Irgendwie war das beinahe vorzuziehen.

Am Rand ihres Gesichtsfelds konnte sie vier Werkbänke erkennen. Sie schloss die Augen wieder und sah plötzlich hinter den Lidern sich selbst, wie sie, von oben betrachtet, aussehen musste. Wie er sie sah. Er war dort irgendwo. Verbarg sich die meiste Zeit im Dunkeln, aber sie konnte ihn riechen.

Signe hatte keine Zweifel gehabt, als er anrief. Er war es wirklich. Die Stimme, die seit bald zwanzig Jahren durch ihre Träume geisterte. In diesen Träumen hatte sie ihn um Vergebung gebeten und sie erhalten, aber sie hätte es besser wissen müssen. Ihr hätte klar sein müssen, dass nichts so war, wie es sein sollte. Tote riefen nicht an ...

Sie konnte hören, dass er aufstand, um sie herumging und einen Moment stehenblieb. Dann bückte er sich und hob eine Arbeitslampe hoch. Das Licht blendete sie, und sie drehte den Kopf weg. Plötzlich spürte sie, wie etwas Scharfes, Eiskaltes und Hartes auf ihren Bauch gedrückt wurde. Sie schrie unter dem Knebel, aber der Laut drang kaum in den Raum hinaus.

Signe kämpfte gegen den Wahnsinn. Machte sich darauf gefasst zu sterben, so wie wir Menschen es tun, unmittelbar bevor wir nach einem Sturz aus großer Höhe auf den Boden treffen, oder wenn wir, nach einem Sekundenschlaf am Lenkrad, urplötzlich in die Scheinwerfer eines entgegenkommenden Sattelzugs blicken. Du stehst am Ende deines Wegs. Vor dem absoluten Ende. Du denkst nicht darüber nach, was dich auf der anderen Seite erwartet. Kein Gedanke an Himmel oder Hölle. Kein Hoffen auf ein Licht am Ende des Tunnels. Für Signe war es sowieso egal. *Die Hölle war genau hier – genau jetzt.*

Das blendende Licht der Lampe verschwand. Der Mann stand direkt vor ihr und hielt etwas in die Höhe, das unter seinem Griff um den langen Schwanz zappelte. Ihr Herz hörte auf zu schlagen, die Luft wollte nicht in die Lunge hinein, und sie verlor für einige Sekunden das Bewusstsein.

Ratten geben nicht viele Laute von sich, aber ihr Anblick sagt dir alles, was du wissen musst. Schleichende, schnüffelnde, krabbelnde Kreaturen, die auf der Suche nach Futter alles anfressen.

Der Mann rüttelte an dem Gestell, das auf ihren Bauch geschnallt war. Prüfte, ob es fest saß. Signe riss und zerrte, um die Hände von den Nägeln zu befreien. Ihre Schreie kamen nicht mehr aus der Kehle, sondern aus den tiefsten Winkeln ihres Körpers, in denen die Angst zu Hause ist. Das Gestell auf ihrem Bauch war weit mehr als das, was ein Mensch an Bosheit hinnehmen kann. Ein langgezogenes Heulen brach aus ihr heraus, als sie die kratzenden Pfoten auf ihrem Bauch spürte.

Sie hob den Kopf und blickte direkt auf das höllische Ding. Ein Käfig ohne Boden, darin eingesperrt drei fette Ratten. Haarige, ausgewachsene Ratten, für die es keinen anderen Weg in die Freiheit gab, als sich durch ihren Körper zu fressen.

Der Mann setzte sich daneben und begann, mit einer Eisenstange gegen den Käfig zu schlagen. Die Ratten gerieten in Panik, sie quiekten, kratzten und bissen wild um sich. Signe schrie und schrie, bis nichts mehr zu hören war als ein tonloses Flüstern von geborstenen Stimmbändern.

Medienhaus Haugesunds Avis

Freitagnachmittag, 31. Juli

Der Journalist Viljar Ravn Gudmundsson rieb sich die müden Augen. Vor den Panoramafenstern des Medienhauses kroch der Freitagnachmittagsverkehr langsam dahin, während sommerlich gekleidete Jugendliche auf Fahrrädern vorbeirasteten. Er hörte das Lachen von Kollegen in Wochenendlaune, deren Arbeitstag in fünf Minuten zu Ende sein würde. Für viele von ihnen brach damit der Urlaub an. Die Kollegen, die in der Stadt geboren und aufgewachsen waren, wählten immer den August. Die Wahrscheinlichkeit, dass der Juli in Haugesund verregnet war, lag irgendwo zwischen 1,2 und 1,3. Jedes Jahr.

Viljar selbst hatte vor, auf den Urlaub zu pfeifen. Vor vier Monaten hatte ihm ein Neonazi das Knie zerschossen, und die Reha im Krankenhaus war eine wahre Schmerzenshöhle gewesen. Viljar Ravn Gudmundsson war erst zweiundvierzig, fühlte aber, dass er an jenem Abend im Valhall Pub den Geist der Harry Potterschen Dementoren eingeatmet hatte. Er war in letzter Minute gerettet worden. Trotzdem wurde er seit diesem schicksalhaften Abend von düsteren Gedanken, Angst und Furcht gequält.

Im Medienhaus hatte er seine Ruhe und konnte die dunklen Gedanken verdrängen. Die Leute waren klug genug, Abstand zu halten, und er hatte nicht vor, sie in absehbarer Zeit zum Plaudern einzuladen. Außer seinem Sohn, dem siebzehnjährigen Alexander, war »Jossen« einer der wenigen, deren Gesellschaft Viljar ertrug. Johannes Sevland war ein klappriger Ex-Junkie, ein verlotterter Moderator bei Radio 102 und ein langmähniges Relikt aus einer Zeit, in der Männer mit Koteletten wesentlich besser sangen, als sie aussahen. Jossen war an den Rollstuhl gefesselt, seit er vor fünfzehn Jahren mit dem Heroin Schluss gemacht hatte, und weitaus heller im Oberstübchen, als es die Leute ihm zutrauten.

In den vier Wochen, die vergangen waren, seit Viljar zurück ins Büro

gehumpelt kam, hatten er und Jossen Tag und Nacht gearbeitet.

Der Titel der neuen Podcast-Serie des Radiosenders leuchtete Viljar vom Monitor entgegen: »Spurlos verschwunden«. Nicht gerade die kreativste Überschrift der Welt, aber das kam eben dabei heraus, wenn Chefredakteur Johan Øveraas meinte, er als Chef müsse sich mehr in das Tagesgeschäft einbringen. Offenbar hatte er die Bedeutung von »Inklusion am Arbeitsplatz« missverstanden, auf die der Medienbetrieb setzte und nach deren Prinzip »ausrangierte Mitarbeiter« noch etwas länger in Lohn und Brot gehalten werden sollten.

Die fantasielose Überschrift des Chefredakteurs hatte allerdings nicht verhindert, dass die Serie zum größten Interneterfolg des Senders seit vielen Jahren geworden war. Der Podcast, in dem Jossen und Viljar alte Vermisstenfälle aus der Region Haugaland ausgruben, hatte im Laufe des letzten Monats abenteuerliche Streamingzahlen erreicht – auch landesweit.

Das Konzept war denkbar schlicht: Sie griffen einen mysteriösen Cold Case aus den letzten zwanzig Jahren auf, tauchten in das Leben des Vermissten ein, ließen das Drama wiederauferstehen, interviewten Angehörige und Polizeiermittler. Danach kratzen sie irgendetwas zusammen, was nach neuen Erkenntnissen in diesem Fall roch, und all das veröffentlichten sie am selben Tag online und in der Zeitung.

Um es mit Jossens eigenen Worten zu sagen: »Das ist womöglich noch mieserer Journalismus, als es im Ursprung miese Polizeiarbeit war.«

Er hatte recht. Es war spekulativ und wenig feinfühlig, lockte aber Hörer an und verkaufte Zeitungen.

Kein Wunder, dass der korpulente Chefredakteur Jossen in sein Herz geschlossen hatte. Viljar wusste, dass Jossen insgeheim mehr für diese Vermisstensachen brannte, als er es sich anmerken ließ. Einige der Verschwundenen waren seine Freunde gewesen, damals, als er noch unter der Risøybrücke gehaust hatte und ein Schäferhund seine Bettdecke gewesen war.- Viljar wiederum wusste nicht genau, was er selbst von dem Konzept hielt. Er war einfach froh, dass er mit keinem der anderen Journalisten im Haus

zusammenarbeiten musste.

Zehn Wochen – fünf Vermisstenfälle. Das Arbeitspensum hätte die meisten umgehauen, aber für Viljar war die Beschäftigung rund um die Uhr das Einzige, das seine Gedanken von dem ablenken konnte, was ihm passiert war. Eine Sache war, dass man ihn angeschossen hatte und Alexander am selben Abend beinahe getötet worden war. Viel schlimmer war der Gedanke daran, dass er sich selbst zum Mörder gemacht hatte. Eines Nachts hatte Viljar an der Lillesundschule den Neonazi Geirmund Bakken umgebracht. In dem Fall wurde noch ermittelt, aber die Polizei forschte in allen anderen Schränken, nur nicht in seinem, wofür er sich bei Kommissarin Lotte Skeisvoll bedanken konnte. Sie hatte ihre ganze Karriere aufs Spiel gesetzt, um seinen Arsch zu retten.

Jossen wusste nichts von dem Drama, aber er hielt die wachen Nächte besser aus als andere Leute. Der Mann behauptete hartnäckig, er habe keine Nacht mehr durchgeschlafen, seit Neil Young im Jahr 1975 Crosby, Stills & Nash verließ. Damals war der kleine Johannes Sevland drei Jahre alt gewesen und ein großer Fan.

Der Podcast und die Zeitungsreportagen erregten vom ersten Tag an viel Aufmerksamkeit. Was zum großen Teil Jossens Dickkopf zu verdanken war. Er hatte darauf bestanden, schon in der ersten Sendung anzukündigen, welche Fälle sie in diesem Sommer und Herbst untersuchen würden. Die Reaktion darauf war überwältigend. Das Medienhaus wurde überschüttet mit Tipps und Hinweisen.

Das Großraumbüro leerte sich und versank in einen schläfrigen Wochenendmodus. Nur die eine oder andere Urlaubsvertretung hielt noch die Stellung und ein frustrierter Sportredakteur aus Jæren, der ein Wochenende voller stinklangweiliger Norway-Cup-Reportagen vor sich hatte, die er schreiben musste, bevor er ausstempeln konnte. Der Einzige, der außer Jossen und Viljar noch am Schreibtisch saß, war Kulturjournalist Henrik Thomsen. Das Sildajazz-Festival startete in fünf Tagen, und der großgewachsene Mann saß zusammengekrümmt auf einem viel zu kleinen Bürostuhl und hämmerte

etwas in die Tastatur, was vermutlich im Voraus verfasste Konzertkritiken waren.

Viljar hatte seit gestern Abend nichts mehr gegessen. Er spürte, wie der Hunger ihm Löcher ins Gedärm fraß, und griff nach seiner Zigarettenschachtel. Jossen rollte hinter ihm her zum Aufzug. Sie hatten ein Arbeitsintervall entwickelt, mit dem sie beide hervorragend zurechtkamen. Vierzig Minuten Arbeit, zwanzig Minuten Zigarettenpause. So konnten sie sechzehn bis achtzehn Stunden am Tag durchhalten. Essens- und Pinkelpausen waren zweitrangig.

Im Aufzug sprach Viljar einen Gedanken aus, der ihm schon den ganzen Tag durch den Kopf ging.

»Die Leute rufen immer noch zu unserem ersten Fall an, dem von Jens Eivind Brekke. Nachdem wir das Phantombild in der Zeitung veröffentlicht hatten, haben ja mehrere geglaubt, sie hätten ihn gesehen. Seine Familie hat einen Privatdetektiv beauftragt. Sollten wir den Zeichner nicht auch für die übrigen Fälle anheuern?«

»Das Phantombild, das aussieht wie Angela Merkel? Das könnte ja nun wirklich jeder sein. Egal, ob Männlein oder Weiblein.«

Diesen Fall als Erstes zu senden, hatte sich als Glücksgriff herausgestellt. Fußballnationalspieler Brekke war beim FK Haugesund gewesen, als er 1998 verschwunden war, sein Name war immer noch landesweit bekannt, und sein Verschwinden wirkte wie ein gordischer Knoten. *VG* und *Dagbladet* hatten einen Tag nach *Haugesunds Avis* groß über den Fall berichtet. Jossens Podcast zwang die Server des Medienhauses in die Knie.

Der Parkplatz draußen lag in der sengenden Sonne und Viljar versuchte, das halblange Haar zum Pferdeschwanz zu binden, ohne dass es ihm gelang. Dünne Haarsträhnen fielen ihm sofort wieder ins Gesicht. Der Asphalt dampfte, es roch nach Sommer, Flieder und Tabak.

»Viljar ... Dieser Illustrator ist offenbar auf Speed. Die Sachen, die wir auf Halde haben, sind so gut, dass wir seine Kopffüßler nicht brauchen, um

Aufmerksamkeit zu bekommen. Du weißt, was du an diesem Wochenende zu tun hast, oder?»

Viljar seufzte und vergrub die Hände in den Taschen seiner Shorts. Die Zigarette in seinem Mundwinkel wippte auf und ab, während er sprach, etwas von der Glut fiel herunter und landete direkt über seinem Bauchnabel.

»Ja, weiß ich. Ich soll Lotte dazu bringen, über den Hollekim-Fall zu reden, aber das ist verdammt viel schwieriger, als du dir das vorstellst. Sie steckt in einem schwarzen Loch des Universums, dem ich ungern zu nahe kommen will.«

Sigve Hollekims Verschwinden im Jahr 1998 war einer der Fälle, die fast sendebereit waren, sie brauchten noch ein paar Interviews. Kommissarin Lotte Skeisvoll hatte es kategorisch abgelehnt, ihr fester Polizeikontakt in der Serie zu sein, und sie hatte Viljar jedes Mal abblitzen lassen, wenn er versucht hatte, Kontakt zu ihr aufzunehmen. In der letzten Zeit hatte sie sich völlig abgekapselt. Lehnte alle Gespräche ab, ließ Verabredungen platzen, antwortete nicht auf SMS.

Viljar konnte verstehen, dass sie sich zurückzog, aber Jossen wusste nichts von den Ereignissen an der Lillesundschule. Er hatte keine Ahnung, welcher Dämon sie ritt.

»Du musst es versuchen, Viljar. Wir brauchen sie bei dem Fall.«

»Ich kann nichts garantieren, Joss. Sie meidet mich wie die Pest.«

Jossen warf sein langes graues Haar zurück und blies dicken Rauch aus den Nasenlöchern.

»Wenn du eine Garantie willst, kauf dir einen Toaster. Kannst du es nicht einfach versuchen, Viljar? Ihr seid doch Freunde?«

Viljar streckte den Kopf leicht vor, ließ die Kippe aus dem Mundwinkel fallen und trat sie aus. Ihm blieb nichts anderes übrig, als es noch einmal zu versuchen, in der Hoffnung, dass sich ihr Horizont seit dem letzten Mal ein wenig aufgehellt hatte. Er konnte Jossen ja nicht sagen, was sie quälte. Viljar stützte sich mit der einen Hand auf seinen Stock und mit der anderen auf den Rollstuhl, beugte sich hinunter und flüsterte die Worte, von denen er wusste,

dass Jossen darauf wartete.

»Das mit dem Toaster ... Ist das von Clint Eastwood? *Der Anfänger*, 1991?«

Jossen grunzte zufrieden und grinste in die Sonne.

»Nicht schlecht, Viljar. Du machst dich. Aber '91 ist der Film in Norwegen rausgekommen. In den USA ein Jahr früher.«

Vår Frelzers Gravlund, Haugesund
Montagvormittag, 3. August

Lotte Skeisvoll umfasste den Grabstein mit beiden Händen und lehnte die Stirn an den eiskalten Marmor. Ein würziger Duft von Westlandsommer stieg von dem frisch gemähten, regennassen Gras zwischen den Gräbern auf, aber sie bemerkte es kaum. Verbissen grub sie die Finger in den schwarzen Mutterboden und häufelte ihn um die weißen Margeriten. Das Wasser färbte die Erde dunkler, und die Margeriten hoben sich gegen all das Schwarz ab. Eine stumme Rebellion. Die Schuldgefühle zerrissen Lotte, ihr war, als sei bald nichts mehr von ihr übrig. Irgendwann im Frühjahr hatte sie aufgehört zu weinen, aber sie wusste nicht mehr genau, wann.

Lange hockte sie so da, bis ihre Knie versagten und sie sich hinsetzen musste. Immer wieder strich sie mit den Fingern behutsam über die weißen Buchstaben:

Anne Skeisvoll
geb. 11.06.1987
gest. 20.10.2014

Der schwarze Oktobertag in Haraldsvang hallte in ihren trauerschweren Gedanken nach. Der Kopf ihrer Schwester, aufgespießt auf einen Pfahl ... Dieser Anblick hatte sich in ihre Netzhaut gebrannt. Der Geruch welken Herbstlaubs und das Geräusch strömenden Regens krochen in sie hinein, sobald sie versuchte, das grausame Bild zu verdrängen.

Am schwersten für einen Trauernden seien die Feiertage, hieß es. Das erste Weihnachtsfest, der erste Silvesterabend, der erste Geburtstag ... Aber das stimmte nicht. Am schlimmsten war es, wenn im Radio ein Lied gespielt wurde, das sie mit ihrer Schwester verband; der erste warme Sommertag, wenn

die geplagten Seelen der Stadt aus ihren Pappkartons unter der Risøybrücke hervorkrochen, sich aufrichteten und in den Himmel lächelten; oder wenn sie an der Bäckerei Haugli in der Haraldsgate vorbeikam, dem Café, in dem sie sich immer getroffen hatten, und sie noch einmal die Freude in Annes Augen über eine spendierte, frisch gebackene Zimtschnecke erlebte. Dann kam die Schwermut. Tagelanges Dahinwandern in düsteren Grautönen, ein heiliges Ritual, bei dem sie sich für das geißelte, was geschehen war. Es war *ihre* Ermittlung gewesen, die gescheitert war. Es war *sie* gewesen, die übereilte Schlüsse gezogen hatte und sich vom Mörder hatte in die Irre führen lassen. Sie hätte etwas tun können. Etwas tun *müssen* ...

Lotte hob den Kopf. Sie war mit ihren Gedanken wieder zurück auf dem Friedhof und sah hinüber zu der weißen Bank, die an der Mauer der Kapelle stand. Ein dünner, schlaksiger Mann hatte sich dort hingesezt, offenbar ohne sich um den Regen zu kümmern, der dafür sorgte, dass ihm die halblangen Haare am Gesicht klebten. Lotte brauchte nur den Spazierstock zu sehen, der an der Bank lehnte, um zu wissen, wer das war. Sie spürte einen Stich in der Brust und atmete durch den Mund, wie die Therapeutin es ihr geraten hatte. Für einen kurzen Moment war das Einatmen und Ausatmen alles, was existierte.

Lotte zwang sich, den Blick von dem Mann auf der Bank abzuwenden. Manisch klopften ihre Hände die Erde um die gerade gepflanzten Margeriten fest, bis sie aussah wie frisch gewalzter Asphalt.

Eine schwarze Krähe flog von einem der Grabsteine auf und stieß einen heiseren Schrei aus, während sie die Krone einer Birke auf der Rückseite der Kapelle ansteuerte. Oder vielleicht wollte sie sich auch auf einem der beiden Laternenmasten niederlassen, die mit gesenkten Köpfen am Weg standen. Gebeugt, aber dennoch aufrecht, wie in einer Art ehrfürchtiger Verneigung vor all dem gelebten Leben, das seine letzte Ruhe in diesem Hain gefunden hatte.

Ihre Beine zitterten, als sie sich erhob. Wie lange sie am Grab gewesen war, wusste sie nicht. Sie verlor immer das Zeitgefühl, wenn sie hier war. Irgendwann Ende Mai war sie sogar einmal vor dem Grabstein eingeschlafen

und von einer besorgten älteren Dame geweckt worden, die dachte, sie sei tot.

Wenn es doch nur so wäre, dachte Lotte und lockerte die steifen Füße. Strich ein letztes Mal mit der Hand über den Stein. Stand eine Weile da, bückte sich und rückte eine der Margeriten zurecht. Fünf Margeriten, gepflanzt in einem Muster, das einen fünfzackigen Stern bildete, wenn man die Blumen mit gedachten Linien verband. Wer etwas von Numerologie verstand, wusste, dass die Zahl Fünf für den aktiven, rastlosen, freiheitsliebenden und wagemutigen Abenteurer stand. Das war Anne gewesen. Sie hatte es geliebt, Risiken einzugehen. Alles auszuprobieren. Das Leben auszukosten, jeden einzelnen Tag. Ihr hätte die Symbolik gefallen. Und sie hätte es gehasst, dass Lotte meinte, etwas so Freies müsse durch eine rigide geometrische Figur ausgedrückt werden.

Lotte wäre am liebsten einfach gegangen, aber sie konnte Viljar nicht ignorieren. Er saß zusammengesunken auf der Bank, die Beine respektlos von sich gestreckt. In seinem Mundwinkel hing natürlich eine gerade angezündete Zigarette. Lotte spürte den immensen Drang, ihn aufzurichten und mit dem Spazierstock zu verdreschen, wusste jedoch, dass es nichts nützen würde.

Viljar hatte in den letzten Wochen mehrmals versucht, Kontakt zu ihr aufzunehmen, aber sie konnte nicht. Schon beim Anblick dieses Mannes, auf den sie sich im vergangenen Jahr versucht hatte zu stützen, sträubte sich alles in ihr. Jedes Mal, wenn sie ihn sah, war der unverzeihliche Verrat wieder gegenwärtig. Viljar hatte sie dazu gebracht, sich selbst zu verlieren. Sich über das Gesetz zu stellen. Gegen sämtliche Regeln der Polizei zu verstoßen. All das nur, um diesem Hampelmann den Arsch zu retten.

An diesem Tag war er offenbar zu demselben Schluss gekommen wie ihre Vorgesetzten auf der Dienststelle. Wenn sie zu Hause nicht anzutreffen war, lag es nahe, sie auf dem Friedhof zu suchen. Sie stellte sich vor ihn hin. Fuhr sich mit der Hand übers Gesicht und setzte eine strenge Miene auf. Förmlich, gefühllos und unangreifbar. Das war es, was sie war.

»Viljar Ravn Gudmundsson. Was machst du hier? Darauf warten, dass du

an der Reihe bist?»

Viljar ließ sich nicht beirren. Was sie auch nicht erwartet hatte.

»Jetzt spiel hier nicht die Coole. Geht es dir gut, Lotte? Ich habe versucht, dich anzurufen ... War auch ein paarmal bei dir. Ich dachte eigentlich, wir wären Freunde. Gibt es einen besonderen Grund, dass du mir aus dem Weg gehst?»

Lotte überlegte, ob sie ihm die Wahrheit sagen oder eine Ausrede erfinden sollte. Viljar Ravn Gudmundsson war alles, was sie jetzt *nicht* brauchte.

»Ja. Du stellst jedes Mal mein Leben auf den Kopf, wenn du mich in irgendwas reinziehst. Ich brauche System, Ordnung, Sicherheit und Struktur. Du lebst, als stündest du mit einem Fuß im Grab, während du mit dem anderen in den Wolken tanzt.«

Zu ihrem Ärger antwortete Viljar mit einem Grinsen. Er verstand ihren Wink auch diesmal nicht.

»Lotte ... Ich bitte dich! Sei nicht albern. Wir sind kein Liebespaar. Ich bin dein Freund, du kannst mit mir über alles sprechen. Dass ich dich bei meiner Psychologin eingeschleust habe, heißt doch nicht, dass du nicht mehr mit mir reden sollst?»

Lotte Skeisvoll schwieg. Sie konnte ihm nicht sagen, dass sie insgeheim auch *Viljar* dafür verantwortlich machte, was im letzten Herbst mit ihrer Schwester passiert war. Selbst wenn er daran keine Schuld trug, war er doch die Nabe, um die sich alles drehte. Vor vier Monaten war es wieder losgegangen. Neue Todesfälle. Neue Morde. Und wieder war sie mit Schuldgefühlen zurückgeblieben.

Er war eine wandelnde Katastrophe – ein Omen, aber ihm das zu sagen würde zu weit gehen. Sie wollte ihn nicht wissen lassen, dass er ein Menschenleben zerbrochen, eine Karriere vernichtet hatte.

Viljar stand auf und stützte sich auf den Stock. Er war nach der Schussverletzung darauf angewiesen. Jetzt versuchte er auf plumpe Art, sich an Lotte anzulehnen, aber sie wich zurück.

»Ist es die Sache mit Geirmund Bakken, die dir immer noch zu schaffen

macht? Dass ich ihn umgebracht habe? Dass du dich verpflichtet gefühlt hast, es zu vertuschen?»

Lotte drehte sich abrupt um. Gab Viljar einen Stoß, sodass er zurück auf die Bank fiel.

»Du bist so ein Arsch, Viljar! *Dich verpflichtet gefühlt hast, es zu vertuschen?* Ist dir klar, wo du jetzt wärst, wenn ich es nicht getan hätte?»

»Ja, ich weiß, ich wäre im Gefängnis, und du hast mich davor gerettet, aber ...«

»Im Gefängnis? Träum weiter. Was glaubst du, wie die Glatzen im Knast dich behandelt hätten? Du hast ihren Anführer umgebracht, Viljar! Du wärst nicht im Gefängnis. Du wärst hier! *Six foot under* ...«

Viljar wurde merklich kleinlaut. Versuchte, sich auf der Bank aufzurichten. Kramte in der Tasche seiner Jeansjacke nach dem Tabakpäckchen, das dort wie eine Art inneres Organ in der Brusthöhle lag.

»Ich verstehe nicht, wieso du so sauer bist, Lotte?»

Sie hätte es jetzt sagen können. Das, was sie *tatsächlich* auf dem Herzen hatte. Die Anschuldigungen, die ihn vernichten würden, die armselige Freundschaft vernichten würden, die Chance vernichten würden, irgendwann mit der ganzen Sache abzuschließen. Aber sie tat es nicht. Stattdessen setzte sie sich neben ihn. Ließ die Hände in den Schoß fallen. Woher die Worte kamen, wusste sie nicht. Vor einer Sekunde waren sie noch nicht dagewesen.

»Ich bin nicht sauer, Viljar. Ich habe Angst ...«

Fjæra, Gemeinde Etne
Montagnachmittag, 3. August

Die Leiterin der kriminaltechnischen Abteilung der Polizeistation Haugesund, Åse Frugård, richtete sich auf und blickte in den Nebel, der wie eine Wand vor dem Eingang der stillgelegten Schule von Fjæra stand. Mit zitternden Fingern angelte sie sich eine Camel ohne Filter aus der Schachtel in ihrer Hand, zog die blauen Schuhschützer ab und duckte sich zehn Meter weiter unter der Polizeiabsperrung durch. Zum ersten Mal in ihren dreißig Jahren als kriminaltechnische Ermittlerin war ihr an einem Tatort richtig übel geworden. Das wollte schon was heißen. Gewöhnlich ertrug sie den süßlichen Gestank von Verwesung und den Anblick von fetten Fliegen, die sich so vollgefressen hatten, dass sie kaum noch abheben konnten. Sie war es gewöhnt, Ansammlungen von weißen Fliegenlarven zu sehen, die aus Mund, Nase und allen anderen denkbaren Körperöffnungen quollen ... Die Liste an Widerwärtigkeiten war lang, aber sie war schon seit vielen Jahren immun gegen solche Eindrücke. Es war die Bosheit, mit der diese Frau getötet worden war, die Åse aus dem Gleichgewicht brachte.

Die Kriminaltechnikerin wagte kaum, den Gedanken zu Ende zu denken. Welcher sadistische Teufel konnte dabei zusehen, wie drei Ratten sich durch Bauchdecke, Magen und Gedärme eines wehrlosen Menschen fraßen?

Åse Frugård drängte die aufsteigende Galle mit einem kräftigen Lungenzug aus der Zigarette zurück und blies den Rauch in kurzen Stößen aus, bevor sie den Kopf an den weißen Stamm einer Trauerbirke lehnte. Sie weigerte sich, aufgrund dieses Anblicks klein beizugeben, verdrängte die schrecklichen Gedanken, die um die Tötung als solche kreisten, und konzentrierte sich auf die Leiche, die Umgebung und auf all das, was sie dort drinnen im Werkraum eigentlich gesehen hatte. Acht Werkbänke, verteilt auf zwei Reihen. Neu, fast unbenutzt. Die Wände provisorisch isoliert, vermutlich durch den Täter, um

die Geräusche zu dämpfen. Die Frau musste wie am Spieß geschrien haben, selbst mit dem Knebel im Mund. Åse rief sich die Szene im Raum in Erinnerung:

Die Hände waren am Holzfußboden festgenagelt worden, mit soliden Eisennägeln, wie man sie Mitte des neunzehnten Jahrhunderts im Bootsbau verwendet hatte. Zehn Zentimeter lang und mit einem Durchmesser von zweieinhalb Zentimetern hatten sie die Handflächen durchschlagen und waren tief in den Bretterboden eingedrungen. Die Handflächen zeigten aufwärts, wie beim gekreuzigten Jesus, und die Arme waren diagonal nach oben gestreckt, sodass sie zusammen mit den gespreizten Beinen eine Art X bildeten.

Ein stabiler Drahtgitterkäfig ohne Boden war mit Lederriemen auf dem Bauch der Leiche befestigt. Auf diese Weise hatte es für die armen Tiere nur einen Weg gegeben, aus der Gefangenschaft zu fliehen. Ein klaffendes Ausgangsloch auf der rechten Körperseite zeugte davon, dass es ihnen gelungen war. Der Käfig war selbstgebaut, zweifellos zu genau diesem Zweck. Drei Meter hinter der Frau standen ein ramponierter schwarzer Stoffessel und ein kleiner Tisch mit Resopalplatte. Auf dem Tisch befanden sich eine Kaffeetasse, ein weißer Frühstücksteller mit vier vertrockneten Brotkrusten, ein Karton sauer gewordene Vollmilch und eine leere Tüte Cheez Doodles.

Die Spurensicherung verlief zäh. Sie hielt es dort drinnen nicht mehr als ein paar Minuten am Stück aus. Der Polizist, den sie von der örtlichen Polizeiwache mitgebracht hatte, stand leichenblass vor dem Schulhaus. Das Einzige, was er beizutragen hatte, war seine abwesende Anwesenheit.

Ein Auto hielt ein Stück den Weg hinunter an. Es war ein schwarzer Volvo neueren Baujahrs, und Åse meinte das Logo einer Autovermietung am Rückfenster zu erkennen. Es dauerte einen Moment, bis der Fahrer ausstieg, aber Åse wusste schon, wer es war, noch bevor er auf sie zukam.

KRIPOS-Ermittler Olav Scheldrup Hansen arbeitete schon seit einer Woche wieder in Haugesund, nachdem neue Indizien im Fall des vor vier Monaten getöteten Neonazis Geirmund Bakken aufgetaucht waren. Lotte Skeisvoll war auf unbestimmte Zeit in den einfachen Dienst zurückgestuft worden. Von

vereinbarte Summe, in Zweihundertern, wie er es immer verlangte, sondern auch noch eine kleine Tüte mit weißem Pulver. Der Mann mit der Adlertätowierung am Hals öffnete die durchsichtige Tüte, kostete vorsichtig den Inhalt und grinste noch breiter. Er hatte keine Ahnung, wer sein Auftraggeber war, aber der verfügte offenbar über gute Beziehungen und ausreichend Informationen. Wer ihn kannte, wusste um seine große Vorliebe für dieses Pulver.

Er nahm sein Telefon und schickte wie immer eine SMS.

Ok. Danke.

Er bedankte sich normalerweise nicht, das hier war reines Geschäft, nichts Persönliches, aber er konnte es sich diesmal nicht verkneifen, bei der zusätzlichen Belohnung und überhaupt. Nach einigen Sekunden kam die Antwort.

Viel Spaß

Der Mann mit der Adlertätowierung am Hals legte Umschlag und Tüte zurück in den Diplomatenkoffer und ging wieder in die Bahnhofshalle.

Mia Krüger saß auf dem Felsen und hatte sich eine weiße Pudelmütze über die rabenschwarzen Haare gezogen und sich in eine Decke gehüllt. Es war mitten am Tag. In der Apotheke hatte sie jemanden sagen hören, der Frühling sei dieses Jahr früh nach Trøndelag zurückgekehrt, aber Mia Krüger fror fast immer und hatte von dieser angeblichen Wärme nicht viel bemerkt.

Noch sechs Tage. Sechs leere Felder im Kalender in der Küche, und sie spürte, dass sie sich freute.

Der Tod ist nicht so schlimm.

Dieses Gefühl hatte sich in den letzten Tagen in ihr immer vorbehaltloser festgesetzt. Die Ruhe. Die Gewissheit, bald erlöst zu sein. Sie nahm zwei Tabletten aus der Anoraktasche und spülte sie mit dem Inhalt der mitgebrachten Flasche hinunter. Mia lächelte und schaute auf das Meer. Ein Fischkutter glitt am Horizont vorbei. Die Aprilsonne färbte die Wolken, und das Wasser unterhalb der Felsen glitzerte. In den letzten Tagen hatte Mia viel nachgedacht. Über die, die ihr nahestanden oder die ihr nahegestanden hatten. Jetzt war sie allein übrig, und bald würde auch sie nicht mehr da sein. Auf diesem Planeten. *In dieser Wirklichkeit*, wie die Großmutter gesagt hätte. Mia lächelte und trank wieder einen Schluck aus der Flasche.

Sigrid war immer der Augenstern aller gewesen. Sigrid mit den langen blonden Haaren. Die in der Schule so gut war. Die Querflöte und Handball spielte, die mit allen befreundet war. Mia hatte Sigrid diese Aufmerksamkeit nie geneidet. Sigrid war keine, die ihre Beliebtheit in etwas Negatives kehrte, nie ein böses Wort zu irgendwem, über

irgendwen. Sigrid war einfach die phantastische Sigrid, aber es war schön gewesen, wenn die Großmutter Mia beiseitenahm und ihr sagte, sie sei etwas Besonderes.

Du bist etwas ganz Besonderes, weißt du das? Die anderen Kinder sind auch fein, aber du weißt allerlei, Mia, nicht wahr? Du siehst Dinge, die die anderen nicht so ganz mitbekommen.

Obwohl die Großmutter nicht ihre richtige Großmutter gewesen war, hatte sie immer das Gefühl gehabt, dass sie etwas Besonderes miteinander verband. Irgendein Band, eine Verwandtschaft. Vielleicht, weil die Großmutter Mia fast wie eine Freundin behandelte, eine Art Mitschuldige im Anderssein. Die Großmutter hatte Mia allerlei aus ihrem Leben erzählt, hatte kein Blatt vor den Mund genommen, wenn etwas wichtig war. Dass sie viele Männer gehabt hatte, dass man sich vor Männern nicht so fürchten sollte, die seien doch eigentlich nur harmlose Karnickelchen. Und dass sie hellichtig sei, und dass es noch andere Wirklichkeiten gebe außer dieser, deshalb brauche man sich auch vor dem Tod nicht so zu fürchten. Es ist nur das Christentum, hatte die Großmutter gesagt, das den Tod als etwas Schlechtes erfunden hat, damit wir uns vor ihrem Gott fürchten, der Tod ist die Hölle oder der Himmel, sie behaupten jedenfalls, mit dem Tod sei alles aus, aber weißt du was, Mia, Oma ist sich gar nicht so sicher, dass der Tod wirklich das Ende ist. Ich habe jedenfalls keine Angst.

...

Ende der Leseprobe

MIT EINEM KLIICK BESTELLEN

Mit einem Klick bestellen